

**Zeitschrift:** Bremgarter Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Schodoler-Gesellschaft  
**Band:** - (1960)  
  
**Artikel:** Französische Flüchtlinge in Bremgarten zur Zeit der Revolution  
**Autor:** Butz, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-965202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Französische Flüchtlinge in Bremgarten zur Zeit der Revolution*

VON HEINRICH BUTZ

In der Unterstadt in Bremgarten, ganz nahe der katholischen Kirche stehen heute noch die Gebäude des ehemaligen St. Klara-Klosters. Wenig ist aus seiner Geschichte zu erfahren, denn die Schwestern fristeten ein bescheidenes Leben. Im Jahre 1798 wurde es wegen Armut aufgehoben<sup>1)</sup>.

Umso erstaunlicher ist es, daß dieses unscheinbare Kloster kurz vor seinem Untergang ins grelle Licht der europäischen Geschichte trat.

Eine kleine Marmortafel kündigt uns:

Hier wohnten 1793 und 1794:  
Louis Philipps Schwester Adelaide  
Mme. de Genlis Marquise de Sillery  
und deren Pflegetochter Henriette Sercey

Bremgarten war ein Zufluchtsort hoher französischer Flüchtlinge, die hier abseits der großen Städte sich geborgen fühlten. Es waren besonders die Anhänger einer konstitutionellen Monarchie, die im Gegensatz zu den geflüchteten Royalisten eine zeitgemäße Teilung der Macht zwischen König und Volk befürworteten<sup>2)</sup>. Ihr bedeutendster Vertreter war

*General Marquis de Montesquiou (1739—1798)*

Dieser Adelige hatte schon unter Ludwig XVI. hohe politische und militärische Auszeichnungen empfangen. Während der Revolution befehligte er die französische Armee in Savoyen. Entgegen den Befehlen aus Paris griff er Genf nicht an, indem er in seinen Briefen die Revolutionsregierung auf die Neutralität der Stadt Genf und damit der ganzen Eidgenossenschaft aufmerksam machte. Seine edle Haltung wurde ihm als Feigheit angekreidet, und er mußte in die Schweiz fliehen. Hier wurde er mit hohen Ehren empfangen. Nach einigen Zwischenhalten wählte er Bremgarten als Aufenthalt, wo er unter dem Namen Chevalier de Rionel in der Antonigasse wohnte (Mai 1793 bis 16. September 1795)<sup>3</sup>). Durch seine Vermittlung fanden andere hochgestellte französische Flüchtlinge Zuflucht in Bremgarten.

*Louis-Philippe, der spätere Bürgerkönig, und seine Schwester Adelaide d'Orléans*

Als in Frankreich die große Revolution ausbrach, schlug sich Philippe d'Orléans, ein naher Verwandter des unglücklichen Ludwigs XVI., auf die Seite der Revolutionäre. Als Philippe-Egalité wurde er Mitglied des blutdürstigen Jakobinerclubs und stimmte sogar für den Tod seines Verwandten, des regierenden Königs. Seine beiden Kinder, Louis-Philippe und Adelaide d'Orléans, blieben vorerst in Frankreich, während die königstreuen Adelige versuchten, ins Ausland zu fliehen. Louis-Philippe nahm an den Revolutionskriegen als hoher Offizier teil, mußte dann aber nach Deutschland flüchten, da man ihm nicht mehr traute. Er bewog seine Schwester Adelaide, mit ihm Frankreich zu verlassen. So kommen die beiden Geschwister nach manchen Irrfahrten 1793 in die Schweiz, während ihr Vater Philippe-Egalité den Tod unter der Guillotine findet.

Man sah in der Schweiz der Ankunft der königlichen Flüchtlinge mit gemischten Gefühlen entgegen. Auf der einen Seite waren die französischen Emigranten, die den beiden Kindern des «Verräters» Philippe-Egalité mißtrauten und nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen wollten; auf der andern Seite befürchteten die eidgenössischen Regierungen den Protest der Revolutionsregierung in Frankreich, deren Agenten in der Schweiz herumschnüffelten. So kam es, daß Louis-Philippe und Adelaide von Zürich nach Zug «geschickt» wurden. Aber auch dort durften sie nicht bleiben. So trennten sie sich, nahmen falsche Namen an und versuchten, irgendwo unterzutauchen. In dieser Not erschien als rettender Engel der Marquis de Montesquiou, der für die beiden günstige Unterschlupfe suchte. Louis-Philippe sandte er vorerst als Lehrer nach Reichenau (Kt. Graubünden). Nachdem dieser auch von dort hatte wegziehen müssen, nahm ihn der Marquis in sein Haus an der Antonigasse auf, wo er unter dem Namen Corby von anfangs Juni 1794 bis anfangs März 1795 weilte<sup>4</sup>).

Montesquiou hatte das St. Klara-Kloster in der Unterstadt als Zufluchtsort für Adelaide und ihr Gefolge ausersehen. Wir sind über ihre Irrfahrten und ihren Aufenthalt in Bremgarten sehr gut unterrichtet, weil ihre Erzieherin und Begleiterin Memoiren geschrieben hat. Es war dies

*Madame la comtesse de Genlis*

Diese seltsame Frau, Vertraute und Geliebte von Philippe-Egalité, hat zeit ihres abenteuerlichen Lebens (1746—1830) versucht, das Fähnlein nach dem günstigsten Wind zu richten. Ihre Memoiren sollten zeigen, wie tapfer und treu sie allzeit für das Königtum eingetreten war. Sie rechtfertigt sich gegen die Anschuldigungen der ehemaligen Emigranten, zählt die sehr

großen Opfer auf — sie war sehr geldgierig — und erhofft von Louis-Philippe und Adelaide, ihren ehemaligen Zöglingen, die vollste Anerkennung. So sind denn ihre Memorien mit Vorsicht zu lesen, da die Verfasserin die Tatsachen zu ihren Gunsten umbiegt<sup>5</sup>). Trotzdem hört man ihr gerne zu, wenn sie mit Anmut und Geist ihre Abenteuer erzählt. In den nachfolgenden Auszügen aus ihren Memorien<sup>6</sup>) schildert sie ihren Aufenthalt im St. Klara-Kloster zu Bremgarten.

*Aus dem Memorien der Madame de Genlis*

*Durch die Vermittlung von Herrn Montesquiou wurden wir im St. Klara-Kloster aufgenommen (27. Juni 1793). Er empfahl uns dringend, unsere Namen geheim zu halten, indem er uns mitteilte, daß nur zwei Ratsherren, einer in Zürich, der andere in Bremgarten wüßten, wer wir wirklich seien. Er hatte uns bei der Priorin als eine irländische Familie, die der Krieg und Piraten an der Heimkehr hinderten, angezeigt. Auch hatte er falsche Namen für uns gewählt; ich nannte mich Madame Lenox, Tante der beiden Fräulein Stuart. Unter diesen Umständen traten wir ins Kloster ein, während Louis-Philippe uns verließ und in der Schweiz herumreiste.*

*Adelaide empfing in der ersten Zeit Herrn Montesquiou aus Dankbarkeit für seine Dienste. Aber nach zwei oder drei Monaten erkrankte sie an Ruhr und mit ihr das ganze Kloster, ich ausgenommen. Während fünf Nächten wachte ich bei ihr und verbrachte auch die Tage in ihrem Zimmer. Die Krankheit dauert mehr als zwei Monate und beunruhigte mich schrecklich. Daher konnte Adelaide auch Herrn Montesquiou nicht mehr empfangen. Als ich am 9. November 1793 den Tod meines Mannes erfuhr, konnte ich keine fremde Person mehr sehen und erkrankte selbst, zum erstenmal im Exil.*

*Wir wurden in unserm Kloster von Herrn Montesquiou und seinem Freund, Herrn Honegger, Rats Herrn in Bremgarten, besucht. Diese Besuche waren aber so selten, daß wir in den letzten neun Monaten in einer vollständigen Einsamkeit lebten. Nur César du Crest, mein Neffe, kam alle Tage zu uns. Er hatte sich in Bremgarten niedergelassen, nachdem er zu Fuß die ganze Schweiz durchwandert hatte. Er ging jeden Abend in eine Wirtschaft, wo sich die Politiker von Bremgarten versammelten, und er erzählte uns in köstlicher Art und Weise ihre Gespräche. Wir bewunderten seinen unverwüstlichen Humor und seine bezaubernde Fröhlichkeit. Er malte von der Umgebung reizende Landschaftsbilder, die er uns zeigte. Inmitten aller Unannehmlichkeiten hatte ich den süßen Trost, die erkrankte Adelaide gesund zu pflegen.*

*Ueberzeugt, daß fortwährende und vielseitige Beschäftigung eher die Sorgen und Kümmernisse vertreiben als Zerstreuung, duldete ich keine Minute des Nichttuns. Adelaide spazierte dreimal täglich im Garten und unternahm einige Ausflüge, woran ich sie schon seit frühester Jugend gewöhnt hatte. Sie besuchte jeden Tag die Messe und verbrachte, durch eigenen Entschluß, sonntags mindestens 2½ Stunden in der Kirche. Sie schrieb während einer Stunde Briefe an lebende Personen oder erdichtete Leute. So schrieb sie regelmäßig ihrer Mutter, ihrem Vater und ihren jüngeren Brüdern. Weil sie diese Papiere nicht fortschicken durfte, legte sie eine Sammlung an mit der Absicht, diese Briefe den Empfängern eines Tages zu übergeben. In der Furcht, sie könnte vom Tode ihres Vaters etwas erfahren (Madame de Genlis hatte ihr den tragischen Tod Philippe-Egalités, der selbst ein Opfer der Revolution geworden war, verheimlicht), wagte ich nicht, sie am Schreiben zu hindern, und man kann sich vorstellen, welche Qualen ich litt, wenn sie mir die Briefe zum Korrigieren brachte.*

*Wir besaßen keine Bücher, aber ich hatte viele Auszüge, die wir jeden Tag lasen. Adelaide malte drei Stunden, spielte meistens ebenso lang Harfe. Da ich ein Klavier in meinem Zimmer hatte, gab ich ihr Stunden. In weniger als einem Monat verstand sie schon kleine Arien und Variationen zu spielen. Am Abend stickte, nähte, strickte oder arbeitete sie an einer Tapisserie.*

*Unsere Tage verflossen traurig, wenn auch ohne Langeweile. Wir wurden von allen Schwestern, die wirkliche Engel waren, und vom ganzen Kloster in rührender Weise geliebt.*

*Während unseres Aufenthaltes lernten wir einige Sitten und Gebräuche kennen, die ich in allen Einzelheiten in mein Tagebuch notierte: In diesem katholischen Kanton trägt die Braut an der Hochzeit auf dem Kopf einen kleinen Kranz aus Silber- und Goldblumen, den sie als Andenken aufbewahrt. Am Hochzeitstage bezahlt man eine Frau, die immer neben der Neuvermählten sein muß. Diese Frau, man nennt sie «die gelbe»<sup>7)</sup>, hält in der Hand ein schönes, weißes Batisttuch. Damit betupft sie von Zeit zu Zeit die Augen der Braut, um die vermeintlichen Tränen zu trocknen, welche der Abschied von ihrer Mutter und Familie hervorbringen sollte. Am St. Nikolaus-Tag finden alle Kinder kleine Geschenke versteckt in ihren Schuhen, was zur Folge hat, daß sie am Morgen in aller Frühe aufstehen. Am gleichen Tag<sup>8)</sup> läßt man die Kinder in einen Garten, wo man unter Blumen und Gemüse viele Spielsachen versteckt hat. Man vergißt auch nicht einige Geschenke für die Knaben in die höchsten Bäume zu hängen. Wir sahen dieses Spiel in einem großen Garten mit vielen Kindern, die ein denkbar lustiges und lebendiges Schauspiel boten.*

*Immer wieder versuchte man, Madame de Genlis und ihre beiden Schützlinge aus Bremgarten zu vertreiben. Man bat und drohte,*



aber Madame de Genlis blieb. Solange kein Befehl von Zürich oder Bern kam und solange es ihr in Bremgarten gefiel, sah sie keinen Grund wegzuziehen. Bei ihren ständigen Klagen über die bösen Feinde unter den französischen Emigranten vergißt sie nicht, ihre wirklichen Freunde aufzuzählen, worunter sie Herrn Conrad von Bremgarten nennt. Inzwischen war auch Louis-Philippe nach Bremgarten gekommen;<sup>9)</sup> er hielt sich unter fremdem Namen bei seinem Freunde Montesquiou auf. Aber man hatte in der Stadt allmählich erfahren, wer die fremden Flüchtlinge im St. Klara-Kloster und in der Antonigasse in Wirklichkeit waren, und man fürchtete Schwierigkeiten mit den Behörden in Zürich oder Bern.

*Es entstand in Bremgarten ein heftiger Streit unter den Mitgliedern des Rates, der in zwei Lager aufgespalten war. Die einen waren für Montesquiou, die andern gegen ihn. Seine Feinde siegten und beschlossen aus Haß gegen Montesquiou, daß alle Franzosen ohne Ausnahme aus Bremgarten wegzuschicken seien. Am 23. Dezember (1793) berichtete man uns, daß wir in zwei Tagen ohne Verzug fortzuziehen hätten. Groß war unser Kummer und unsere Bestürzung: wir hatten keinen Wagen, sehr wenig Geld. Was machen mitten im Winter, ohne Diener, ohne Pässe, ohne Empfehlungsbriefe, ohne Freunde? Wohin uns wenden?*

*Wir verbrachten einen ganzen Tag, um Pläne zu schmieden und um zu packen. Am besten schien mir, das Gepäck im Kloster zu lassen, uns außerhalb Bremgartens als Bäuerinnen zu verkleiden, zu Fuß oder auf einem Karren in den Kanton Schwyz zu ziehen und dort in einer Alphütte uns niederzulassen. Dieser Plan gefiel so sehr meinen beiden Schützlingen, daß sie es fast bedauerten, als wir ihn nicht ausführen konnten. Am selben Tag, als dieser Beschluß uns bekannt wurde, begab sich Herr*



*Montesquieu nach Zürich, das nur drei Meilen von Bremgarten entfernt ist, und nahm sich der Sache der betroffenen Flüchtlinge an. Er erreichte sofort, daß der Beschluß zurückgezogen wurde; denn das Gebiet Bremgarten ist von Zürich abhängig. Wir waren der Angst enthoben, doch zeigte uns dieser Zwischenfall, wie geschätzt wir in unserem Kloster waren. Die Nachricht von unserer Abreise hatte bei den Schwestern Schmerz und Betrübniß ausgelöst und die lieben Klosterfrauen erzeugten uns rührende Anhänglichkeit und Mitgefühl.*

Inzwischen hatte Madame de Genlis erfahren, daß eine Tante der Adelaide, nämlich die Prinzessin de Conti, sich in Freiburg aufhielt. Adelaide schrieb am 3. April 1794 einen Brief, worin sie ihr Schicksal und ihre jetzige mißliche Lage schilderte. Sie bat ihre Tante, sie aufzunehmen. Aber auch Louis-Philippe versuchte, seine Schwester von Madame de Genlis zu trennen, da er seiner ehemaligen Erzieherin nicht traute und seine Schwester ihrem Einfluß entziehen wollte. Es war aber schwierig, diesen Brief nach Freiburg zu senden, da man sich vor den französischen Agenten in Acht nehmen mußte und niemand aus der Stadt sich exponieren wollte. So weigerte sich Herr Honegger, den Brief zu spedieren, und Dr. Hotze aus Zürich, der Adelaide während ihrer Krankheit betreut hatte, übernahm die gefährliche Post. Die Antwort ließ nicht lange aufs sich warten. Prinzessin de Conti war bereit, Adelaide in einem Monat bei sich aufzunehmen.

Bevor Madame de Genlis den bevorstehenden Abschied beschreibt, erzählt sie, wie sie und ihre Nichte Henriette de Sercey es verstanden haben, sich den Schwestern nützlich zu erweisen.

*Meine Nichte, die neben ihren reizenden Fähigkeiten auch praktische Kenntnisse besaß, gab mit Erfolg Kochunterricht, so daß*

*vier Schwestern fähig waren, sieben bis acht ausgezeichnete Ragoûts und einige Süßspeisen zu kochen. Des weitem lehrten wir sie eine Menge kleiner Handarbeiten.*

*Ich selbst konnte einer netten, aber unglücklichen Novizin helfen: Sie hieß Antonia, war 19 Jahre alt und von reizendem Aussehen. Einige Monate vor ihrem Eintritt war sie im Begriff, im Einverständnis ihrer Eltern und ihres Herzens, zu heiraten; aber sie wurde von ihrem Verlobten schmählich verlassen. Diese Treulosigkeit brachte sie um den Verstand. Sie litt unter gefährlichen Anfällen, die sich zweimal wöchentlich wiederholten. Sonst war sie gesund und sehr liebevoll. Ich begegnete ihr öfters im Garten, ihre schöne Gestalt und ihre Lebensgeschichte interessierten mich. Sie liebte die Musik leidenschaftlich, so daß sie im Korridor an der Türe lauschte, wenn wir Harfe spielten. Wir waren darob sehr gerührt und Adelaide bat mich, Antonia einzuladen. Ich war einverstanden, nachdem mich die Schwestern über die Anfälle der Unglücklichen aufgeklärt hatten. Als wir nun einmal gespielt hatten, schwatzen wir miteinander. Da sah sie, wie ich ein Parfümfläschchen aus meiner Tasche zog. Sie wollte ebenfalls daran riechen und war so begeistert davon, daß sie, trotz ihrer natürlichen Scheu, mich bat, ihr das Fläschchen zu schenken. Ich zögerte einen Augenblick, dann hatte ich plötzlich eine Idee. «Meine liebe Antonia», entgegnete ich, «du verlangst von mir ein großes Opfer. Ich kann dir dieses Parfüm nicht geben, denn auch ich bin dem gleichen schrecklichen Uebel unterworfen wie du. Dieser Duft aus der Flasche ist ein sicheres Heilmittel, denn sobald ich den Anfall spüre, rieche ich an der Flasche, und es geht vorbei.» Bei diesen Worten warf sich Antonia weinend vor meine Füße und bat mich, ihr das Kleinod zu geben. Nach längerem Zögern, das nur den Wunsch Antonias steigern sollte, schenkte ich es ihr. Nie hat eine seltsamere Idee größeren Erfolg gehabt! Sobald*

*Antonia die ersten Anzeichen eines Anfalls spürte, roch sie hurtig am Fläschchen und ihre Sinne wurden beruhigt. So verbrachte sie sechs Wochen und drei Tage ohne Schwierigkeiten; ein Zustand, der seit ihrem Eintritt ins Kloster nie länger als vier Tage gedauert hatte. Das ganze Kloster glaubte, sie sei geheilt; doch bekam sie einen kleinen Rückfall. Ich tröstete sie darob und belehrte sie, daß das Parfum wahrscheinlich seine Kraft verloren habe. Ich sei bereit, ihr eine andere Flasche zu besorgen, die sicherlich die völlige Heilung bringe. Inzwischen mußte ich fortziehen und die arme Antonia, die beim Abschied heftig weinte, leider verlassen. Um ihre Einbildung zu stärken, lehrte ich sie zwei bis drei Parfums brauen, die, wie ich sagte, eine ähnliche Wirkung hätten wie das Wunderfläschchen. Diese Begebenheit hat mir die Gewißheit gegeben, daß man die Geisteskrankheiten heilen kann, indem man die Einbildung durch die Hoffnung beruhigt. Der Anfang der Heilung zeigt sich schon, wenn man die Anfälle unterdrücken kann. Ich gebe diese Begebenheit jenen zur Kenntnis, die, bedeutend gelehrter als ich, sich mit diesen schrecklichen Krankheiten schon befaßt haben.*

In der Zwischenzeit hatte sich die Lage für die Flüchtlinge im St. Klara-Kloster wieder verschlechtert. Diesmal waren es aber die französischen Emigranten, die fürchteten, daß Madame de Genlis Adelaide entführen wolle. Auf alle Fälle traute der Onkel Adelaides, der Duc de Bourbon, zusammen mit Louis-Philippe, der Sache schlecht. So erschien eines Nachts der Stadtschreiber bei der Priorin Maria Anna Müller und teilte ihr mit, daß die drei Flüchtlinge als Gefangene zu betrachten seien. Herr Dieffenthaler, der im Auftrag des Duc de Bourbon handle, habe beim Rat der Stadt interveniert. Es seien Wachen aufgestellt, um die Frauen zu hindern, das Kloster zu verlassen. Madame de Genlis gerät in große Aufregung, die noch größer wird, als Herr Dieffenthaler heimlich mit Adelaide Verbindung

aufnimmt. Madame de Genlis zerbricht sich den Kopf, was das zu bedeuten habe, und veranlaßt Adelaide, Herrn Dieffenthaler zu schreiben. Briefe werden ausgetauscht (7./9. Mai 1794) und die ganze Aufregung löst sich in nichts auf, als feststeht, daß Adelaide in nächster Zeit ohne Madame de Genlis nach Freiburg reisen kann. Daher bewirkt auch Dieffenthaler, daß die Wachen eingezogen werden und die Flüchtlinge unbehelligt bleiben.

Wieso kam es, daß dieser Dieffenthaler so plötzlich großen Einfluss auf den Rat der Stadt hatte? Ganz einfach: er stammte aus einem alten Bremgarter Bürgergeschlecht, das der französischen Krone schon manchen hervorragenden Offizier gegeben hatte. Er selbst war 1761 zum Brigadier befördert worden. Durch die Revolutionswirren in seine Heimat getrieben, stellte er sich weiterhin in den Dienst des Königshauses und scheint als Vertrauter des Duc de Bourbon gehandelt zu haben<sup>10</sup>).

Am 11. Mai 1794 erschien die Kutsche aus Freiburg, und Adelaide mußte sich von Madame de Genlis trennen. Der Abschied wurde so schwer, daß Madame de Genlis es vorzog, ihren Schützling beim Scheiden nicht zu sehen. Sie schloß sich, in Tränen aufgelöst, in ihrer Zelle ein mit der Weisung, man solle Adelaide sagen, sie sei, von Schmerz überwältigt, in die nahen Wälder geflohen. Vorher aber hatte die gute Madame de Genlis ihre Ermahnungen schriftlich niedergelegt und noch einmal ihre grenzenlose Hingabe beschrieben.

Nach dem Wegzug Adelaides sah Madame de Genlis keinen Grund, weiterhin in Bremgarten zu bleiben, «trotz der ehrlichen Anhänglichkeit der Klosterfrauen.»

*Ich hatte so viel Leiden aller Art hier erlebt, daß ich vor Kummer gestorben wäre, hätte ich dort bleiben müssen. Auch meine*

*gute und mitfühlende Nichte Henriette teilte meine Absicht wegzuziehen. Uebrigens hätte ich gar nicht bleiben können. Adelaide hatte mir nur wenig von den Auslagen zurückerstattet, die ich für sie vorgeschossen hatte. Die Kosten für unsern Aufenthalt waren ziemlich hoch. Herr Montesquieu hatte für den Aufenthalt im Kloster gesorgt, aber er hatte wirklich alles zu kostspielig einrichten lassen in einer Stadt, wo man so billig lebt. Hingegen war die Nahrung wenig auserwählt und genügte nicht für Adelaide. So hatten wir doppelte Auslagen für die Mahlzeiten, die wir uns nebenbei selbst zubereiteten. Dazu kamen noch die Almosen für die unglücklichen Emigranten, die durch Bremgarten zogen und sich jeweils an mich wandten. Verleumdungen und Schikanen wurden über mich herumgeboten, so daß ich in meiner Absicht bestärkt wurde, diese Einsamkeit zu verlassen, wo man mich so grausam verfolgte. Ohne Unterlaß erhielt ich anonyme Briefe und in den Zeitungen wurde ich auf höchst ungerechte und unsinnige Art verleumdet.*

Immer wieder warfen die französischen Emigranten Madame de Genlis ihre zweifelhafte Vergangenheit und ihre wankelmütige politische Einstellung vor. Dies war ja auch ein Grund dafür, daß man Adelaide von ihr getrennt hatte. Die Klagen der Madame de Genlis richteten sich also nicht gegen die Stadt Bremgarten oder das Kloster St. Klara.

*So bereitete ich mich für die Abreise vor, doch stand ich vor schwierigen Fragen: ich hatte keine Dienstmädchen und scheute mich, 300 bis 400 Meilen allein mit meiner Nichte zurückzulegen. Auch wußte ich nicht, wie ich mir Pässe mit falschen Namen verschaffen konnte.*

In dieser Notlage wandte sich Madame de Genlis an Dr. Hotze, der sich schon einmal als treuer Helfer bewährt hatte. Auch von

anderer Seite erschien ein rettender Engel: Herr Conrad aus Bremgarten, der eine Schwester im St. Klara-Kloster hatte.

*Da Herr Conrad seit langem wußte, daß Adelaide und ich aus Vergnügen Blumen malten, hatte er uns immer wieder sehr hübsche und seltene Blumen schicken lassen. Da er unsere Einsamkeit achtete, war er nie selbst auf Besuch gekommen. Als er nun meinen Wunsch abzureisen erfuhr, wollte er uns helfen und kam, um uns seine Dienste anzubieten. Beeindruckt von seinem Wohlwollen, erzählte ich ihm voll Vertrauen unsere Lage. Ich fand ihn sehr geistvoll, gebildet und hilfbereit. Er versprach mir, Pässe zu besorgen; und in der Tat verreiste er am gleichen Tage. Während seiner Abwesenheit schickte mir Dr. Hotze Pässe und einen brauchbaren Diener. Als nun auch Herr Conrad mit Papieren erschien, zeigte ich ihm die erhaltenen Pässe. Er fand sie besser und riet mir, sie zu gebrauchen.*

Nach geheimnisvollen Machenschaften — niemand sollte erfahren, wohin die Reise ging — verließ Madame de Genlis mit ihrer Nichte Henriette am 19. Mai 1794 Bremgarten.

*Herr Conrad hatte uns Wagen und Pferde geliehen, bis wir die bestellte Kutsche vier Meilen von Bremgarten entfernt besteigen konnten. Ich verreiste voll Dankbarkeit für Herrn Conrad und alle Klosterfrauen, die uns so große Liebe und so viel Mitgefühl gezeigt hatten, daß ich sie mein Leben lang nicht vergessen kann. Ich versprach ihnen, meinen Lebensabend bei ihnen zu verbringen.*

Wenn auch dieses Versprechen der Umstände halber nicht ganz ernst gemeint war, so schließt doch Madame de Genlis die Beschreibung ihres Aufenthaltes in Bremgarten mit den schönen Worten:



*Ich habe Bremgarten und das St. Klara-Kloster nie vergessen, und ich kann mit gutem Gewissen behaupten: Wenn das wahre Glück in der seltenen Vereinigung von Tugend, Frömmigkeit, Unschuld, steter Lauterkeit und reiner Fröhlichkeit besteht, dann ist es in diesem friedlichen und ehrenvollen Kloster zu finden.*

#### *Anmerkungen*

- 1) Ueber das St. Klara-Kloster: Eugen Bürgisser, Geschichte der Stadt Bremgarten im Mittelalter. Aarau 1937, S. 129—130.

Eugen Bürgisser, Kurze Geschichte des Klosters St. Klara. SA. Alamania Franciscana Antiqua Bd. III, 1957.

- 2) Freundliche Mitteilung des Comte de Montesquiou, Paris, aus seinem Familienarchiv. (Brief vom 17. Nov. 1958 an Herrn Dr. Eugen Bürgisser).

- 3) Es wäre sehr interessant, in einer eigenen Studie den Aufenthalt Montesquiou in Bremgarten darzustellen. Es sind von ihm noch viele Briefe erhalten. Vgl. oben erwähntes Schreiben und die Arbeit Webers (unten Fußnote 4) S. 17 Anm. 10 und S. 39 Anm. 29, wo es heißt: «Der Name Montesquiou hätte es auch verdient, auf dieser Gedenktafel (in der Antonigasse) zu stehen.»

- 4) Der Aufenthalt Louis-Philipps in der Schweiz wurde meisterhaft und erschöpfend dargestellt von Al. Weber, Louis-Philippe als Flüchtling in der Schweiz, SA. Geschichtsfreund 108. Bd. 1955. Dr. Hans Koch



berichtet im Zuger Neujaarsblatt (1950) vom Aufenthalt in Zug. In meiner Arbeit beschränke ich mich auf die Darstellungen in den Memoiren der Madame de Genlis.

- <sup>5)</sup> Ueber Madame de Genlis: Bertaut, Madame de Genlis, Paris 1941 und Weber S. 7 Anm. 1; S. 31 ff.

Mit Adelaide und Madame de Genlis weilte auch Henriette de Sercey, eine Nichte der letzteren, im St. Klara-Kloster. Doch wird sie in den Memoiren nur selten erwähnt. Vgl. Weber S. 18. Anm. 11.

«Im Oktober 1794 stieß zur kleinen französischen Kolonie in Bremgarten die Gräfin de Flahaut mit ihrem Sohne.» Weber S. 41. Auch von dieser bedeutenden Persönlichkeit berichtet Madame de Genlis in ihren Memoiren nichts. Vgl. den in Fußnote 2 erwähnten Brief des Comte de Montesquiou.

- <sup>6)</sup> Mémoires inédits de Madame la Comtesse de Genlis sur le dix-huitième siècle et la révolution française, depuis 1756 jusqu'à nos jours. Tome quatrième. 2e livraison. Seconde édition. Paris 1825. S. 207 ff. Ich habe die einzelnen Stellen frei übersetzt, wobei es mir hauptsächlich um den Sinn des Geschehens ging. Ich wollte zeigen, was Madame de Genlis in Bremgarten erlebt hat und wie sie über die Stadt denkt.

- <sup>7)</sup> Die «gelbe Frau» war meistens die Patin der Braut und spielte bei den Hochzeitsfeierlichkeiten eine wichtige Rolle. Vgl. S. Meier, Volkstümliches aus dem Frei- und Kellerramt, Schweizerisches Archiv für Volkskunde Bd. VI (1902), S. 131.

E. Hoffmann-Krayer: Feste und Bräuche des Schweizervolkes, Zürich 1913, S. 37; Schweizerisches Idiotikon Bd. 1. Spalte 1242; Bd. 2 Spalte 292.

- <sup>8)</sup> Hier irrt Madame de Genlis. Es handelt sich wohl um das Osterfest.

- <sup>9)</sup> Louis-Philippe kam am 27. Juni 1793 erstmals nach Bremgarten, blieb aber nicht lange, da er fürchtete erkannt zu werden. Die Inschrift in der Antonigasse «Wohnhaus Louis-Philipps (Corby) 1793—1795» wäre in «1794—1795» zu korrigieren, da er nur von anfangs Juni 1794 — anfangs März 1795 dort «gewohnt» hat.

- <sup>10)</sup> Die Dieffenthaler von Bremgarten waren im 18. Jahrh. sehr erfolgreiche Offiziere in französischen Diensten. Vgl. Leu, Lexicon 1752, 6. Theil S. 67 / Holzhalb, Supplement 1787, 2. Theil S. 29.